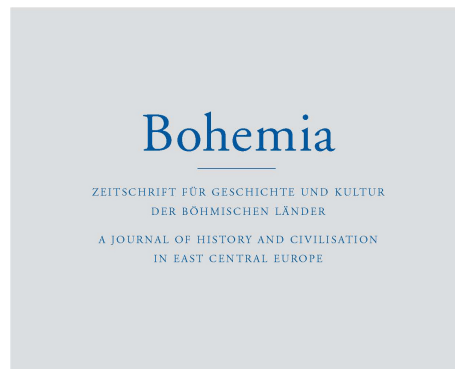


Citation style

Molden, Berthold: review of: Petr Lozoviuk (ed.), Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2009, in: *Bohemia*, 51 (2011), 1, p. 312-314, <https://www.recensio.net/r/9fe3619dee2fc4479e831863b9984610>

First published: *Bohemia*, 51 (2011), 1



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

medien anzubieten und entsprechend zu wirken. Bemerkenswert daran ist, dass dieser Erfolg erst dann möglich wurde (in den siebziger und achtziger Jahren), nachdem die CIA ausgeschieden war und die Sender die in den Empfangsgebieten entstandene politische Opposition intensiver zu unterstützen vermochten.

Pöcking

Martin K. Bachstein

*Lozoviuk, Petr (Hg.): Grenzgebiet als Forschungsfeld. Aspekte der ethnografischen und kulturhistorischen Erforschung des Grenzlandes.*

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2009, 286 S. (Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde 29), ISBN: 978-3-86583-360-0.

Der Untertitel des hier besprochenen Bandes verspricht die ethnografische und kulturhistorische Erforschung von Grenzen, genauer gesagt, die Beschreibung der Determinanten eines interdisziplinären Forschungsfeldes, dessen gesellschaftliche und kulturelle Signifikanz erst durch eine solch vielfache Annäherung deutlich werden könne. Einleitend erklärt Herausgeber Petr Lozoviuk, dass sich dieser multiperspektivische Ansatz als „kulturwissenschaftliche Analyse von Grenzlandschaften und deren Bewohnern“ (S. 7) verstehen lasse. Doch relativiert schon ein Blick auf die Zusammensetzung des Sammelbandes die proklamierte Interdisziplinarität: Von den 16 AutorInnen sind zehn der Ethnologie, vier der Geschichtswissenschaft und je einer der Soziologie und Sprachwissenschaft zuzuordnen. Und tatsächlich ist der kulturwissenschaftliche Fokus von – wenn auch historisch orientierten – ethnologischen Fragestellungen bestimmt.

Länge und Form der Beiträge verraten, dass sie großteils aus einer im Jahr 2007 in Liberec abgehaltenen Tagung fast gleichen Titels hervorgegangen sind. Einige sind mit circa 10 Seiten oder weniger nahe am Vortragsformat gehalten und beschränken sich daher auf die pointierte Vorstellung einer Forschungsfrage, These oder Quelle. Andere bieten auf 15-30 Seiten Überblicksdarstellungen zur Paradigmengeschichte in unterschiedlichen Disziplinen, angesiedelt zwischen Wissenschaftsgeschichte (Róbert Kémenyfi zur Idee des „ungarischen Mesopotamien“) und der Entwicklung von relevanten Fragestellungen aus ausführlichen Forschungsstandanalysen (Petr Lozoviuk sowie Manfred Seifert zu Grenz- bzw. Raumfragen in der Ethnologie). Die empirischen Beiträge schließlich beschäftigen sich mit der Untersuchung von abgrenzungs- und transferspezifischen Phänomenen in den Grenzgebieten zwischen Deutschland, Österreich, Tschechien und Ungarn.

Manfred Seifert resümiert in seinem Beitrag zu aktuellen Ansätzen der Grenzforschung in der Europäischen Ethnologie, es gebe „zum einen die Tendenz hin zum Subjekt“ und „zum anderen den Kontext von Staatsmacht und Herrschaft“ (S. 49). Diese grobe Einteilung lässt sich auf die Themen der empirischen Beiträge des vorliegenden Bandes übertragen. Eine Reihe von Aufsätzen basiert auf oralgeschichtlichen oder interviewgestützten soziologischen Studien. So präsentiert Ilona Scherm Ergebnisse einer an der sächsisch-tschechischen Grenze angesiedelten Fallstudie als Teil eines umfassenderen Forschungsprojekts, das Grenz- und Nachbarschaftswahrnehmungen in Drei-Generationen-Familien untersucht. Sie legt den Schwerpunkt auf ökonomische (Kaufkraft, Infrastruktur) und kulturelle (Fleiß, Sprachkompeten-

zen) Asymmetrien, die von den InterviewpartnerInnen betont wurden. Auch Jana Berthold widmet sich den Nachbarschaftsbeziehungen im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet. Es scheint bezeichnend, dass sie zur Erfassung der Zusammenhänge von Vorwendekontakten und gegenwärtigen Beziehungen den kommunikationswissenschaftlichen Terminus „Erfahrungshorizont“ wählt, wo HistorikerInnen wohl an Kosselleks Begriffspaar von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ gedacht hätten (S. 140).

In beiden Aufsätzen wird die Transformation der grenzübergreifenden Realitäten und Perzeptionen zwischen zwei vormals volksdemokratischen Ländern deutlich, von Berthold als „Bruderfreundschaft“ taxiert und kondensiert in einer von Scherm zitierten Interviewpassage: „Früher zu DDR-Zeiten da sind wir nach der Tschechei gefahren und haben gesagt ‚Mensch was haben die für gute Straßen.‘ Weil sie bei uns schlecht waren. Jetzt ist es genau umgekehrt.“ (S. 131) Demgegenüber belegen die in Jana Nosková's Aufsatz vorgestellten Ergebnisse einer Umfrageerhebung im österreichisch-südböhmischen Grenzgebiet die Fortschreibung langgehegter Ressentiments auf beiden Seiten, die nach 1989 aktualisiert wurden. Die über vierzigjährige Unmöglichkeit der Kommunikation – anders als zwischen DDR und Tschechoslowakei – hat diese wechselseitigen Vorstellungen eingefroren und mit ideologischem Zierrat versehen. Mit der Öffnung der Grenzen haben sich die spezifischen Formen von Fremd- und Selbstwahrnehmung „relativiert und in Bewegung gesetzt, nicht aber aufgehoben“, wie es eine Interviewpartnerin ausdrückt (S. 189).

Während also Beiträge wie die beispielhaft angeführten interpersonelle Beziehungen und Subjekt-zentrierte Fragestellungen thematisieren, beschäftigen sich andere mit Fragen staatlicher Herrschaft im Grenzraum. Adrian von Arburgs quellenreicher Text über kommunistische Strukturpolitik im tschechischen Grenzgebiet schildert, wie die Besiedlungskommission des ZK der KSČ das Grenzland durch Landverteilung und die Übernahme von Verwaltungsaufgaben für die Ziele der Partei gewann und erklärt die Doppeldeutigkeit des „Postulats der Angleichung“ (S. 94 ff.): Die ehemals „verdeutschten“ Grenzgebiete, verstanden als Kolonie, sollten dem „urtschechischen Mutterboden“ angeglichen werden; oder aber das Landesinnere sollte den im kommunistischen Sinne transformierten politischen sowie Produktions- und Eigentumsverhältnissen an den Grenzen angepasst werden.

Auch Kateřina Lozoviuková beschäftigt sich mit Fragen und Formen der Macht- ausübung, d. h. der Gouvernamentalität. Sie untersucht tschechische Gerichtsakten von 1945 bis 1956 und nimmt die Grenze als Verwaltungsregime von Kontrolle und Überwachung in den Blick, das die Kulturpraxis der Grenzüberschreitung mit bis zu lebenslangen Haftstrafen sanktionierte. Ferner kann Jenni Boies Beitrag zur niederdeutschen Sprachpolitik in den Bereich herrschaftsinteressierter Fragestellungen eingeordnet werden, geht es ihr doch um die Institutionalisierung von „Volkstum“ in Schleswig-Holstein im Zuge des Versailler Vertrages und der in dessen Folge durchgeführten Volksabstimmung. Sprache und Kulturpolitik, so wird an Boies Darstellung deutlich, erlebten als Waffen im „Grenzkampf“ eine neoromantische Renaissance.

Freilich lassen sich nicht alle Beiträge den Kategorien Subjekt/Interpersonalität und Herrschaft/Gouvernamentalität zuordnen. Es finden sich auch kultur- und lite-

raturhistorische Ansätze wie Mateusz Hartwichts Aufsatz über Rübezahl als zwischen deutschen, polnischen und tschechischen Traditionen umkämpftes Symbol oder Tobias Wegers komparatistische Ausführungen zur „gesamtschlesischen“ und zur „großfriesischen“ Bewegung. So spannt sich tatsächlich ein im Sinne kulturwissenschaftlicher Ansätze breiter Bogen von Forschungsinteressen durch den Band.

Dennoch: Das dem Gesamtkonzept zugrunde liegende Verständnis von Kulturwissenschaft wird in Lozoviuks Text deutlich, der den Beitrag der Ethnologie zur Ablösung des Grenzbegriffs „von seiner territorialen Fixierung“ (S.15) anhand tschechisch-deutscher Volkskunde in Böhmen veranschaulicht. Er bezieht sich einerseits auf die anglo-amerikanischen Borderland Studies (anstatt der besonders kulturwissenschaftlich ausgerichteten, weil von der Örtlichkeit des „land“ tatsächlich gelösten Border Studies) und andererseits auf die deutsche Tradition einer Grenzinteressierten Soziologie seit dem frühen 20. Jahrhundert. Damit schließt der Herausgeber an die bekannte Argumentation von Hastings Donner und Dieter Haller an, die – wie andere KollegInnen auch – vor mehr als einem Jahrzehnt die Überwindung eines methodischen Nationalismus in den Ethno- und Sozialwissenschaften zugunsten einer stärkeren Konzentration auf „local agency“ forderten.

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die wesentliche Kritik an dem Band formulieren: Er propagiert eine Neuperspektivierung des multiplen Phänomens „Grenze“, die so neu nicht ist. In der Einleitung wird das Ziel des Bandes explizit gemacht, „den Forscherblick für die Grenzproblematik zu öffnen“ (S. 12). Eine solche Programmatik erscheint etwas hoch gegriffen angesichts jener äußerst breiten und ständig wachsenden sozial- und kulturwissenschaftlichen Literatur, die gerade in Europa die Grenze zum Prisma angewandter Forschung und theoretischer Überlegungen gemacht hat. Dessen ungeachtet versammelt der Band eine Reihe aufschlussreicher wissenschaftsgeschichtlicher Überblicke und empirischer Studien, die teils mit großer Sorgfalt spezifische Konfigurationen ökonomischer, politischer und sozialer Praxen in Grenzräumen untersuchen und so einige verbreitete Annahmen über die kulturelle Signifikanz von Grenzen neu zu justieren vermögen.

Chicago

Berthold Molden

*Borodziej, Włodzimierz/Kochanowski, Jerzy/von Puttkamer, Joachim (Hgg.): „Schleichwege“. Inoffizielle Begegnungen sozialistischer Staatsbürger zwischen 1956 und 1989.*

Köln, Weimar, Wien 2010, ISBN: 978-3-412-20561-4.

*Journal of Modern European History 8 (2010) H. 2. Themenheft: Hidden Paths Within Socialism. Hg. von Borodziej, Włodzimierz/Kochanowski, Jerzy/von Puttkamer, Joachim. ISSN: 1611-8944.*

*Soudobé dějiny 17 (2010) H. 3. Themenheft: Hranice a jejich přesahy ve východním bloku [Grenzen und ihre Überschreitung im Ostblock]. Hg. von Jaroslav Kučera. ISSN: 1210-7050.*

Eine der bekanntesten Forderungen der DDR-Bürger im Wendeherbst 1989 war die nach Reisefreiheit. „Visafrei bis Hawaii“ lautete der Slogan, der das Gefühl des